

## Klangjäger, Sirenen und der Flügelschlag des Todes

Neue Musik am Lucerne Festival im Sommer (15. August bis 14. September 2014)

Le concert du Collegium Novum Zürich, intitulé simplement «Collegium Novum», programmait trois œuvres dont une création du jeune compositeur Blaise Ubaldini. Une puissante mise en mouvement ouvrait le concert grâce à la pièce de Ricardo Eizirk, *Trial and error*. D'une efficacité d'écriture redoutable, la pièce réussit son pari avec un ou deux bémols néanmoins. Les artifices auraient une tendance à se répéter d'une manière trop claire peut-être et pourraient amener l'auditeur à décrocher son attention de la scène. L'exécution franche et précise ne réussissait malheureusement pas à diminuer ce fait. En presque totale opposition, la pièce de Blaise Ubaldini, *À la nuit*, pour laquelle le jeune artiste nous emmenait dans un monde où l'orient

tient une place particulière comme souvent dans son œuvre. Questionnements sur le langage traditionnel de la musique contemporaine mis en rapport avec une manière différente d'écrire, tel est le pari réussi par Ubaldini avec cette création très bien rendue par le Collegium et son chef, Jonathan Stockhammer.

La profusion des œuvres inscrites au programme de cette année, autant que la pluralité des genres méritaient de loin l'écran qui leur était proposé à Evologia. L'incorporation intelligente d'une création par concert apportait une solution adéquate à un tel événement. Malgré cela, il aurait été attendu que ces journées puissent se détacher des Jardins musicaux pour prendre pleinement leur essor, et même pourquoi pas dans le même cadre, mais de manière plus évidente. Du encore, clarifier, au niveau du programme de manière plus significative l'insertion de ces journées de la création musicale suisse au sein des jardins musicaux de Cernier. Peut-être que ces journées mériteraient leur propre contexte, si possible avec un public tout aussi nombreux, ouvert autant que conquis.

Grégory Régis



Der Schlagzeuger Thibault Lepri interpretiert «Allegro ma non troppo» von Unsuk Chin. © Georg Anderhub / Lucerne Festival

Der Ablauf eines Konzertes oder einer Oper folgt bestimmten Regeln: Auf der Bühne bieten Menschen etwas dar, was im Zuschauerraum von anderen Menschen mehr oder weniger aufmerksam verfolgt wird. Zunehmend gibt es in der zeitgenössischen Musik jedoch Konzepte, die dieses Prinzip durchbrechen: Besonders Kunstschaffende an der Schnittstelle zwischen Klang und visueller Kunst, zwischen installativer Performance und elektronischer Komposition suchen nach neuen Wegen der Darstellung.

Am diesjährigen Lucerne Festival haben gleich zwei Projekte die herkömmliche Aufteilung von Produktion und Rezeption in Frage gestellt. Da ist zum einen die *Luzerner Sinfonie* des amerikanischen Produzenten, Komponisten und Erfinders der «robotic opera» Tod Machover. Er sammelt seit August Klänge und Geräusche der Stadt Luzern. Dabei können alle, die Lust haben, mithelfen und dem Komponisten via Internet Sounds zusenden. Ausserdem gibt es eine App, die das Weiterleiten von Klangmaterial per Smartphone noch vereinfacht. In einem weiteren Schritt sind alle eingeladen, sich mittels einer speziellen Software

am Kompositionsprozess zu beteiligen: Die gesammelten und dann von Machover neu zusammengestellten Klänge stehen für jedermann zugänglich im World Wide Web. Ein Prozess, der sich ständig fortsetzt, man könnte ihn vielleicht «Wikipedia-Composing» nennen. In einem Jahr allerdings muss eine fertige Sinfonie vorliegen, die am Lucerne Festival 2015 von einem Orchester aufgeführt wird – unter der Leitung von Tod Machover. Sozusagen Crowdsourcing, das am Ende aber wieder zur konventionellen Konzertform führt.

Dieser letzte Schritt fehlt im anderen Projekt dieser Art am Lucerne Festival. Was konsequenter ist. Die «Places of Whispers» von David Bithell waren nicht Vorbereitung für eine Performance, sondern das Ereignis selbst. An unterschiedlichen und immer wieder neuen Orten in Luzern traf man auf die Klangstationen des ebenfalls aus den USA stammenden Bithell, eine Ansammlung von Objekten auf langen Beinen, die zu einem sprachen, sobald man sich ihnen näherte. «Haben Sie einen Wunsch oder einen Traum? Dann flüstern Sie ihn jetzt!», wurde man aufgefordert. Und

wenn man den Mut hatte, das tatsächlich zu tun, veränderte sich der Klang-Teppich, der von den Objekten ausging. Schöne Flüsterchöre entstanden. Aber auch viel Ratlosigkeit bei den Passanten, die nicht so recht wussten, wie umgehen mit den roboterartigen Klangwesen. Das ist ein interessantes Feld: Wie reagiert ein Publikum auf so viel Freiheit und Mitkomponier-Recht? Im gegebenen Fall eher scheu und vor allem ungeübt. Hinzu kam eine zwar das Projekt begleitende, aber ziemlich userunfreundliche Internetseite, die somit nicht viel zur Klärung beitrug. Der vielseitige David Bithell mit sowohl musikalischem wie technisch-digital-visuellem Ausbildungsweg lässt hier noch so manches im Ungefähren. Zwei Zukunftsprojekte am Lucerne Festival, die zwar von den Medien nicht gross beachtet wurden, in denen aber eindeutig Potential steckt: Mehr davon!

Dass Musik, die konventionell auf der Bühne dargeboten wird, das Publikum ebenso verwirren und herausfordern kann wie die installativen Projekte, gleichzeitig aber viel direkter berührt, verstört und beglückt, das war am Lucerne Festival an den vielen Konzerten der Reihe «Moderne» zu erfahren. Zum Beispiel bei den Werken der beiden «composer-in-residence» Unsuk Chin und Johannes Maria Staud. Chin, die in den 1980er Jahren von Korea nach Deutschland kam und zuerst einmal bei György Ligeti andockte, zeigt viel Raffinement in ihrem viel beachteten Werk *Le Silence des Sirènes*, das mit der Sopranistin Barbara Hannigan, Simon Rattle und der Lucerne Festival Academy uraufgeführt wurde. Ein kleiner dramaturgischer Kniff bewirkt, dass das Publikum gleich von Anfang an hellwach und miteinbezogen ist: Da ist die Stimme der Sängerin zu hören, ohne Orchester, so intensiv und voluminös, dass einem «ganz anders» wird; man will unbedingt zu dieser Stimme hin – «Los, komm hierher, Odysseus...» (Homer,

*Odyssee*, 12. Buch). Aber da ist keine Sängerin, nirgends. Süsse Verwirrung, bis sie dann auftaucht, Barbara Hannigan, von hinten überfällt sie sozusagen das Publikum und hat schon alle verführt, bevor sie überhaupt auf der Bühne angeht. Ein Stück mit Texten von Homer und James Joyce, das der phänomenalen Solistin geradezu auf den Leib geschrieben und effektiv orchestriert ist. In ihrer ganzen Vielfältigkeit erfassen kann man die Komponistin Unsuk Chin dann in ihr gewidmeten «Portraitkonzert». Da sind zum einen zwei sehr verspielte Solowerke mit Live-Elektronik zu hören: *Double Bind?* für Geige und *Allegro ma non troppo* für Schlagzeug. Zum andern kommt die Vorstudie zur Oper *Alice in Wonderland* zur Aufführung, die streckenweise wie frühes 20. Jahrhundert klingt, Janáček und Bartók lassen grüssen. Und schliesslich: *Graffiti*. Ein hochkomplexes Ensemblewerk, aufgefächert in 25 Soloinstrumente, nervös die Klangfarben wechselnd, hart an der Grenze zum Spielbaren für die jungen Interpretinnen und Interpreten des Ensembles Helix und der Lucerne Festival Academy. Unsuk Chin beherrscht offenbar den ganzen westlichen Komponier-Kanon und baut sich daraus ihren ganz eigenen, reichen Unsuk Chin-Kosmos. Beglückend, all das an einem einzigen Abend zu erleben.

Johannes Maria Staud, ebenfalls «composer-in-residence» am Lucerne Festival, wirkt da noch unfertiger, suchender. Attraktiv der Anfang seines Violinkonzertes *Oskar*: Die Sologeige reibt sich, zeitweise mikrotonal, an den Orchesterstimmen, rätselhaft schält sich dabei ihr Klang heraus. Am Ende des Konzertes dann eine glänzende Klangfläche im Orchester, die sich ungestört ausbreitet, beunruhigend glatt und blass, die leisen Triller der Sologeige scheinen daran abzuprallen. Ein Erlebnis, dieser Schluss. Dazwischen: Eher beliebig virtuose Partien und eine konventionell angelegte

Kadenz. Zwiespältige Gefühle hinterlässt auch Stauds Oper *Die Antilope*. Sie überzeugt mit Witz und einer starken Sprache (das Werk entstand in enger Zusammenarbeit mit dem Lyriker Durs Grünbein). Musikalisch entgleitet sie einem allerdings – zu wenig eindringlich ist die Klangdramaturgie.

Vielleicht kann man Stauds Oper eine Art «Mini-Oper» entgegenstellen, die ebenfalls am Lucerne Festival uraufgeführt wurde – ein Werk, das tief in die Sprache hineinwühlt, in dem es keine Leerstellen gibt und das vom ersten bis zum letzten Ton die menschlichen Musikzellen vibrieren lässt: Heinz Holligers *Inceschantüm* für Sopran und Streichquartett, Vertonungen von rätoromanischen Gedichten der Lyrikerin Luisa Famos. «Der Flügel des Todes / hat mich berührt / im Juni / an einem Montag-nachmittag». Diese schlichte, präzise Sprache wird regelrecht zersetzt durch Holligers Musik, der Flügelschlag zerschneidet jedes Sentiment, der Tod sitzt direkt neben einem.

Fazit: Die zeitgenössische Musik am Lucerne Festival ist weit mehr als die übliche Pflichtübung. Da ist der Wille, ganz neue Formen zu finden – auch wenn es hier bei der Umsetzung noch mehr Mut bräuchte; da ist das Bekenntnis, junge, noch unfertige Musik und Musiker zu fördern, und da ist ein klares Statement zu starken und anspruchsvollen Werken der heutigen Zeit, gespielt von Interpretinnen und Interpreten, die das Beste bieten, was man im Bereich zeitgenössischer Musik finden kann. Dem Lucerne Festival gelingt es glaubhaft, die Neue Musik in ein sonst durchaus für ein Mainstream-Publikum ausgerichtetes Programm zu integrieren und verschafft ihr damit einen selbstverständlichen Stellenwert.

Annelis Berger